

# Paradiesgärtlein

VOLKER GALLÉ

paradiesgärtlein eins

was wäre, wenn dornröschen  
das märchen vom prinzen nur erfunden hätte  
um im selbstgewählten rosenhag  
weiter unbemannt und  
vergnügt hausen zu können  
was wäre, wenn merlin die fee viviane gebeten hätte  
ihn hinter eine dornenhecke zu zaubern  
weil er all der klugen sprüche  
von bemächtigung  
nach jahren der vernunft müde war  
auf eine gewisse art wären dann  
junge frauen und alte männer  
aus gleichem holz  
geschnitzt  
und wenn sie nicht gestorben sind  
dann schnitzen sie  
noch heute

paradiesgärtlein zwei

die mutter liest so tief in einem buch  
dass ihr eine goldene blätterkrone aus dem kopf wächst  
das kind greift in die saiten  
eine frau pflanzt ein hochbeet  
eine andere frau pflückt einen apfel  
ein bunter narr erzählt unaufhaltsam geschichten  
erdbeeren und kirschen  
lilien und maiglöckchen  
veilchen und astern  
wachsen hinten entlang der mauern zur streuobstwiese  
meisen und rotkehlchen  
pirole und finken  
zwitschern um die wette  
vorne geht die wiese in andere wiesen über  
es fehlen die üblichen mauern  
kann so etwas gut gehen

## paradiesgärtlein drei

als eva grub und adam spann  
als heinz hinfiel und franz ihn aufhob  
als maria einen sprung in der schüssel hatte  
und die schüssel behalten durfte  
als die maus der katze entkam  
weil der schrille ton eines vogels  
die katze irritierte  
als nach der sintflut menschen  
aus anderen kontinenten kamen  
um aufzuräumen  
als der vermietet eigenbedarf anmeldete  
um dem mieter die wohnung zu schenken  
als mir die mirabellen in den mund wuchsen  
wenn ich daran dachte  
als putin übermorgen  
freiwillig den löffel abgab  
und keiner ihn haben wollte

## paradiesgärtlein vier

alice und sarah  
gepanzerte scheinriesinnen  
auf ihrem weg zurück  
in die geselligkeit  
der verbrenneröfen  
da blüht uns was  
ein schrei  
aus höhen und tiefen  
an der ahr  
in valencia  
und an anderen ufern  
aus der stille  
kommen helfende hände  
von irgendwo  
namenlos

# Idylle und Paradiesgarten

WOLFGANG DIEHL

Diese beiden Wörter, mit denen wohlmeinend die PFALZ und das pfälzische Lebensgefühl charakterisiert wird, gilt es genauer wahrzunehmen. Nach Lexikas beschreibt die **Idylle** „ein friedliches, schlichtes Leben in der Natur“ und als Poesie beinhaltet die Idylle „den Preis des einfachen, ländlichen Lebens“. In diesem Verständnis ist Idylle ungeeignet zur Beschreibung der Realität einer heutigen Landschaft in Deutschland – auch der Pfalz, denn gerade das ländliche Leben war und ist nicht „einfach“ und war zudem in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg großen Wandlungen unterworfen. Die Idylle beschwört das unterstellte Glück ländlichen Lebens unter dem Vorzeichen einer schlichten Lebensführung nach den Regeln der Natur und einem Postulat der Zufriedenheit. Dieser Zustand ist als Ideal ein fiktiver, der Realitätspartikel mit Wunschdenken und Hoffnungen vermischt. Das „Früher“ spielt dabei eine große Rolle. Jede Generation hat aber ihr eigenes „Früher“. Für die heutigen ganz alten Leute war dies die Hoffnung der damaligen Kinder auf ein baldiges Kriegsende. Meine Generation, die lediglich noch die Niederlage Nazi-Deutschlands in Erinnerungsfetzeln besitzt (Einmarsch der US-Amerikaner – lange bevor die Franzosen kamen – und ihre Sammlung, bevor der Weiterzug der US-Armee nach Osten über den Rhein führte), war es tatsächlich das Nachkriegsdeutschland mit dem Auf- und Ausbau der Bundesrepublik Deutschland, das uns eindrücklich prägte.

Damals – „noochm Kriech“ – war das bäuerliche Leben, zum Beispiel in der Südpfalz, von den Pflichten der „Selbstversorger“ getragen. Die meisten Landwirte (Winzer, Bauern) hatten neben dem Weinbau den üblichen landwirtschaftlichen Betrieb mit Getreide-, Kartoffel- und Rübenanbau. Man hielt Pferde (als Zugtiere), Kühe (als Milchvieh und Zugtiere), Schweine (für die Fleischversorgung) und diverse Geflügelarten. Durch den Weinbau kam im Herbst, je nach Jahrgang und Konjunktur, das benötigte Bargeld ins Haus. Angesichts der notwendigen, kräftezehrenden körperlichen Arbeit (oft ohne technische Hilfsmittel) war es ein hartes, ganz und gar nicht idyllisches Leben, das die ganze Familie forderte – Mann und Frau gleichermaßen. Die Rolle der Kinder, die früh bei allen ihnen möglichen Arbeiten mithelfen mussten, war von der heute verpönten „Kinderarbeit“ geprägt. Da dies alles das „normale“ Leben war, das natürlich auch Ruhezeiten im Winter sowie Feste und fröhliche Tage beinhaltete, war man je nach Mentalität und wirtschaftlichem Hintergrund (Wohlstand) zufrieden. Auch die Umwelt, das Handwerk ebenso wie die angestellten Arbeiter (es gab auch Tagelöhner mit sehr bescheidenen Lebensbedingungen), war von der gleichen Lage geprägt. Der Winzer und Landwirt war zumeist zufrieden, nicht ohne auch zu hoffen und zu wünschen, dass das Leben leichter und angenehmer werde.

Beim **Paradiesgarten** haben wir es ebenfalls mit einem Stereotyp zu tun, das Wort verbindet die Schönheit der pfälzischen Landschaft mit den fröhlichen Fest- und Feiertagen des Landes, die als geliebte Unterbrechungen der harten Tagesarbeit

hochgeschätzt wurden und werden. Ihre Rarität macht ihren Wert besonders deutlich. Besonders an „Kerwetagen“ (Kirchweih bis zum „Dienschdaagowend“) fühlte man sich als Bewohner eines Paradiesgartens, weil man über seine normalen Verhältnisse lebte (der eine mehr, der andere weniger). Auch die Vorstellung vom Paradies ist ein Bild, eine Art genormte Vorstellung von einem Idealzustand in allen Bereichen und Bedingungen. Das gibt der Vorstellungskraft viel Raum zur Selbstinterpretation, wobei mit dem Raum des „Paradiesgartens“ auch das darin herrschende menschliche Leben gemeint ist. Aus dem Paradies, wenn es denn existiert, wie es uns theologisch vorgezeichnet wurde, ist noch niemand ins wirkliche Leben zurückgekehrt, und wenn es denn existierte, würde ein wirklichkeitserfahrener Mensch niemals in die Wirklichkeit mit Kriegen, Not, Elend und Arbeit etcetera zurückkehren wollen, auch nicht um seinen noch lebenden Mitmenschen zu erzählen, wie schön es im Paradies sei.

Da den Dichtern manchmal das Herz überläuft, wenn sie ihr eigenes Glücksgefühl beschreiben wollen (oder müssen), ist es den Patrioten der Pfalz durchaus erlaubt, vom pfälzischen „Paradiesgarten“ zu sprechen und zu singen, zumal in Stunden des reinen Vergnügens das Glück, in der Pfalz leben zu dürfen und zu können, durchaus zu hohen Vergleichen animiert. Dabei spielt wohl auch der Wein in Einheit mit der Landschaft, die ihn hervorbringt, als Katalysator eine nicht unbedeutende Rolle. Er kann Verursacher wie Beschleuniger dieses Wohlfühlens und des momentanen Glücksgefühls sein und spielt in der Pfalz bekanntlich eine große Rolle. Dass dabei die Pfalz mit dem Paradies parallelisiert wird, ist angesichts der jeweiligen festlichen Umwelt mit einer landschaftlich durchaus hinreißenden Optik (bei entsprechenden klimatischen Bedingungen) verständlich und erlaubt und kann in angenehmer menschlicher Umgebung angesichts des pfälzischen Geselligkeitsbedürfnisses auch (selbst wenn manchmal wohl etwas übertrieben) Ausdruck eines nicht alltäglichen Wohlbefindens sein. Nicht zuletzt spielt dabei das kommunikative Verhalten des Normal-Pfälzers eine große Rolle. Er ist umgänglich, liebt Geselligkeit und Gemeinschaft, ist spendabel und zugänglich – vor allem wenn's hoch hergeht und die Stimmung schon etwas gelockert ist. Man rückt zusammen, wenn neue Gäste an den Tisch kommen und einen Platz suchen und liebt die ungezwungene Unterhaltung auf Anhieb. Das soll ja in manchen Gegenden Deutschlands nicht zum guten Ton und vorbildlichen Verhalten gehören, macht aber gerade das Paradiesische einer geselligen pfälzischen Runde aus, in der man sich wohlfühlt – wie in einem Paradiesgarten. Man kommt vom Hundertsten ins Tausendste und lässt mal den arbeitsreichen Alltag oder auch die allgemeinen pessimistischen Voraussagen, die abnehmenden Leistungszahlen, die Molesten und die Alltagsarbeit wie den mit dem Leben verbundenen Ärger hinter sich – auch um Energie, Hoffnung und Optimismus für die Zukunft zu tanken.

Dieses Lebensgefühl, das der Wirklichkeit der historischen Erfahrung der Pfälzer entspringt, war die historisch gewissermaßen erzwungene Überlebenspraxis einer linksrheinischen Gegend, die im Laufe der Zeiten immer wieder von Kriegen, Besatzungen und Notzeiten heimgesucht wurde. Diese zu überstehen, bedurfte und bedarf es der Fähigkeit des Menschen mit einem „Trotzdem“ („Gradselääd“), den

Schwierigkeiten und Mühen des Alltags entkommen zu wollen und zu können, wenigstens für Augenblicke, Stunden oder Tage, die dem Vergessen der Molestes dienen. Vielleicht spielt auch die etwas lockere Mentalität des Stammes der Franken eine Rolle. Da wir aber nicht wissen, ob es solche ethnischen Fakten nachvollziehbar überhaupt gibt, halten wir es lieber mit dem prägenden pfälzischen Selbstbewusstsein der Generationen, das auf Erfahrungen und Handhabung des Lebens verweist. Der Pfälzer (von ihnen gibt es unterschiedliche wie in allen Regionen) ist pauschal gesehen allerdings wohl ebenso von der Landschaft, dem Klima wie von seinen Lebenserfahrungen in Geschichte und Gegenwart geprägt. Da zu den Lebensumständen der Wein zählt, spricht man diesem Genuss und den damit verbundenen Verhaltensweisen ein gutes Stück der pfälzischen Mentalität zu, die sich gerne in besonderen Augenblicken in einem paradiesischen Zustand wähnt. Das ist eigentlich unabhängig vom Wandel der Zeiten. Auch wenn sich die äußeren Bedingungen rasend oder rasant verändern, ist das Bewusstsein über weite Strecken das alte geblieben.

Die Frage „Wieviel Paradies haben wir noch?“ stellt sich also nicht. Die Frage wird situativ beantwortet: bei guter Laune und bester Stimmung, bei ausreichend schmackhaftem Essen und Trinken, vor allem beim Feiern von individuellen und allgemeinen Festen. Bei Geburtstagen („Hochzich, Kinddääf, Metzelsupp“) oder Kirchweihen fühlen Pfälzerin und Pfälzer sich im altbekannten Paradiesgarten – auch gerne über die Sperrzeit hinausgehend. Man hat ja auch das innere Bedürfnis und somit das mit Freude und Begeisterung wahrgenommene Recht, sich in Geselligkeit so zu fühlen, um dem Schönen, Guten und (pfälzischen) Wahren zum angemessenen Weiterleben zu verhelfen. Man muss nur die bekannten alten und jungen pfälzischen Traditionsfeste besuchen, vom Dürkheimer Wurstmarkt und dem Billigheimer Purzelmarkt bis zum Ludwigshafener Parkfest oder dem Landauer Fest des Federweißen, um in der Praxis zu erfahren, dass dem pfälzische Paradiesgarten letztlich gewissermaßen Ewigkeitsbestand garantiert ist – und das ist gut so.





Ute Middell: „Violette Tage“, entstanden  
2021 in Mischtechnik auf Papier.